Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 40 — Marburg i. H., den 2. Oktober — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1681 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Nicht reich in Gott — Lutherworte — Ist das Christentum unüberbietbar? Zweite Hälfte — Die Bibel- und Babel-Litteratur: 1. König — Stimmen der Väter: Claus Harms — Thesen zum Leipziger Tolstoiprozeß — Religiöse Kunst in Düsseldorf. Erste Hälfte — Verschiedenes: Von der Deutschen Orientgesellschaft; Vom sozialdemokratischen Parteitag; Ein katholischer Spiegel für unsre Kirchenzeitungen (Huppert); Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Nicht reich in Gott

Luk. 12, 21

Begütert war er vom Vater und schon vom Großvater her; dafür konnte er nichts. Glück hatte er bei Allem, das er angriff; das war auch kein Verdienst. Aber er ließ sichs sauer werden; er scheute nicht Fleiß und Anstrengung, nicht Mühe und Schweiß; alle Schwierigkeiten, die ihm Schicksal und Menschen machten, überwand er mit eiserner Energie; tagaus, tagein gabs für ihn nichts Andres als Arbeit. Darauf war er stolz; deshalb grüßten sie ihn mit Achtung auf der Straße, nannten mit Betonung seinen Namen, wählten ihn zu Ehrenämtern in der Gemeinde.

Endlich hatte er das erreicht, wonach er sein ganzes Leben gestrebt: er konnte sich zur Ruhe setzen, er konnte leben, ohne zu arbeiten. Damals führte er in seinem Leben das erste Gespräch mit seiner Seele. Liebe Seele, sagte er, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut. Bis dahin hatte er gar nicht an das Dasein seiner Seele denken können; denn er hatte keine Zeit dazu, weil er arbeiten mußte, immer nur arbeiten. Die Tage der Krankheit waren seine Ruhe- und Feiertage gewesen: Gott sei Dank, das waren nicht viele; sonst gabs nur ein kurzes Ausschnaufen, manchmal auch eine billige Erholung. Jetzt, nachdem das aufreibende Hasten und Jagen vorbei war, hat er auch Zeit, einmal mit seiner Seele zu reden. Der Ausdruck seines Gesichts, das Pathos seiner Worte deuten an, daß er sich bewußt ist, sich diesen Zeitaufwand nun gestatten zu können.

Aber, o weh, was ist das? Seine Seele antwortet ja gar nicht? Kein Wunder, sie ist zusammengeschrumpft, fast verdorben und gestorben, während er sich quälte und quälte und quälte. Sie hätte ihm vielleicht noch ganz leise eine Antwort zugeflüstert, wenn er sie wieder und wieder angeredet hätte; sie hätte ihm wohl auch seufzend und stöhnend gesagt, daß sie von den vielen zusammengescharrten Gütern nicht erstarken und leben könne, daß sie Himmelsspeise brauche; und der arme Mensch hätte solche Nahrung vielleicht noch gesucht und gefunden. — Ja, warum denn das Alles nicht? — Gott sprach zu ihm am Abend des Tages, als er sich zur Ruhe gesetzt hatte: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weß wirds sein, das du bereitet hast?

„Also gehet es, wer sich Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott."

Carl Knopf

Lutherworte

In solchem Handel, nämlich Lehre zu urteilen, Lehrer oder Seelsorger ein und abzusetzen, muß man sich gar nichts kehren an Menschengesetz, Recht, alt Herkommen, Brauch, Gewohnheit 2c., es sei von Papst oder Kaiser, von Fürst oder Bischof gesetzt, es habe die halb oder ganze Welt also gehalten, es hab ein oder tausend Jahr gewährt. Denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding über Alles, was zeitlich ist. Darum muß sie nur mit ewigem Wort regiert und gefaßt sein. Denn es gar schimpflich ist, mit Menschenrecht und langer Gewohnheit die Gewissen vor Gott regieren.

Daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen 1523

Ist das Christentum unüberbietbar?

Zweite Hälfte

1

Wir besinnen uns auf das entscheidende Ergebnis des Troeltschschen Buches. Das liegt in dem Satze: es läßt sich nirgends ein zwingender Beweis dafür erbringen, daß die Kraft und Tiefe des Christentums für alle Zeiten unüberbietbar bleiben müsse. Keine Theorie vermag die abstrakte Möglichkeit zu beseitigen, daß das Christentum durch eine noch tiefere Erschließung der höchsten Wirklichkeit irgendwo und irgendwann einmal überboten würde.

Ich würde mich keinen Augenblick wundern, wenn auch dogmatisch ungebundne Christen erschrocken fragen würden: Und das schreibt ein christlicher Theologe? — Hier spürt man, wie recht Harnack hat, wenn er einmal sagt:

> Alle Wissenschaft . . . wird stets ein Element in sich schließen, durch welches sie den Glauben, der Ruhe begehrt, beleidigt; sie wird eine Frische und Freudigkeit zur Schau tragen, welche der Devotion als Keckheit erscheint; ja sie wird, auch wenn sie im Ausgangspunkt und im Ziele sich mit der Kirche eins weiß, niemals einen negativen Zug verleugnen können . . .*)

Es versteht sich von selber, daß es in den Augen eines Vertreters der Theologia sacra ein ungeheuerlicher Standpunkt ist, wenn ein Theologe erklärt: ich habe keine Möglichkeit, eine wissenschaftliche Aussage darüber zu machen, daß das Christentum der höchste Gipfel unter den Religionen bleiben muß. Wer die Entwicklung der Theologie der letzten hundert Jahre beobachtet hat, kann wohl den Eindruck haben: das Wasser ist immer höher gestiegen; schon reicht es an das schützende Dach. Die Meisten sagten: Höher darf es nicht steigen. Aber es stieg doch. Ein kurzer Wirbel, und das Ganze ist unter Wasser.

Das klingt beinahe graufig, und wen dabei eine theologische Gänsehaut überläuft, der soll sie zunächst einmal laufen

*) Grundriß der Dogmengeschichte Band 2, S. 53. (1. Aufl.)

lassen. Der schlichte Christ soll aber aufs nachdrücklichste daran erinnert werden, daß es sich um eine rein wissenschaftliche Frage handelt, und es darf unter uns kein Zweifel bestehen, daß es reine und echte Frömmigkeit giebt, die sich um dergleichen Fragen nicht zu kümmern braucht. Zu kümmern braucht sich darum überhaupt nur, wer es als eine an ihn herangetretne Aufgabe empfindet, sich mit dieser Frage abzufinden. Ein wissenschaftliches Gewissen kann und soll aber nicht von Jedermann erwartet werden.

2

Also es handelt sich hier zunächst um das, was der Titel des Buches wirklich sagt: die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte. Nicht um ihr Verhältnis zur Frömmigkeit. Und wenn ich Troeltsch recht verstehe, so handelt es sich ihm in diesem Buche in erster Linie um das theologische Gewissen. Er will wissenschaftliche Reinlichkeit und Konsequenz auch in den schwierigsten, meinetwegen gefährlichsten Fragen. Man kann ihn auch den entschlossenen Demokraten unter den Dogmatikern nennen; er will keine Almosen von der übrigen Wissenschaft, nichts Geschenktes. Bei allem Eingehen auf die Strömungen der heutigen Wissenschaft hat er diesen berechtigten Stolz. Er will nicht, daß man in wissenschaftlichen Kreisen das Christentum mit seinem Anspruche auf Absolutheit behandelt wie einen alten Herrn mit einer bestimmten festgewurzelten Einbildung, von dem man sich mit gutmütigem Augenzwinkern sagt: Es ist ein alter verdienter Mann, laßt ihm seine Freude daran! — Troeltsch will für das, was er vertritt, keine derartige gutmütige Rücksicht, und wenn wir das Christentum nicht für ein altes, schonungsbedürftiges Wesen halten, werden wir mit ihm darin einig sein. Wir haben seinerzeit als Studenten der Theologie aufs lebhafteste grundsätzlich Verwahrung eingelegt, als man die Theologen von der allgemeinen Wehrpflicht befreien wollte. Hier liegt ein ganz ähnlicher Fall vor. Auch die Theologie will mit der Waffe dienen, und wie man es dem Theologen nicht nachsagen soll, daß er kein schneidiger Soldat sein könne, so will auch die Theologie nicht unter den „Schwamm" gesteckt werden, in die Zahl derer, die im Ernstfalle nicht mit ausrücken. Sie will den ganzen wissenschaftlichen Dienst ohne Ausnahme mitmachen. Das ist sicherlich nicht ein Gefühl der Schwäche, wie denn die ganze Position, die Troeltsch vertritt, überhaupt nur verständlich ist von einem starken Vertrauen zur Lebenskraft seiner Religion. Daß es ängstliche Mütter giebt, die nicht wollen, daß das Kind schwimmen lernt, ist eine bekannte Sache. Es giebt ängstliche Christen, die wollen auch das Christentum nicht ins Wasser lassen, und wenn sie es überhaupt zugeben, dann nur mit einem Korkgürtel oder an flachen Stellen, wo man noch apologetischen „Grund" hat. Aber ist denn das Christentum nicht normal entwickelt und gesund?

3

Es ist im Grunde eine recht einfache und begreifliche Parole, unter der Troeltschs Ausführungen stehen: Gebet der Wissenschaft, was der Wissenschaft ist, und Gott, was Gottes ist. Wenn wir es überhaupt für wünschenswert halten, daß die christliche Weltanschauung sich mit dem jeweiligen Stande der allgemeinen Wissenschaft auseinandersetzt, so werden wir in jener Losung nichts Bedenkliches finden. Was ins Wasser hineinhängt, das wird eben naß. Was vom Christentum in den Strom der Geschichte hineinragt, genauer: was davon der historischen Forschung irgendwie zugänglich ist, das ist eben damit der Absolutheit entzogen. In diesem Sinne können wir ruhig sagen, daß wir an der historischen Erscheinung des Christentums in der wissenschaftlichen Arbeit und ihren Aussagen weder für den geschichtlichen Jesus von Nazareth, noch für seine Worte und seine Lehre, noch für die heiligen Schriften, noch für die heiligen Institutionen, noch für die christliche Erkenntnis absolute Bedeutung in Anspruch nehmen, sondern vorwärts schauen auf einen Zustand, „wo das Stückwerk aufhören wird", wo wir nicht mehr „im Spiegel nur dunkle Umrisse sehen", was jetzt unvermeidlich mit diesem irdischen Geschehen und Werden verbunden ist.

Aber ist denn in solchem Relativismus überhaupt eine kräftige religiöse Erhebung möglich? Genau so mag dem Vogel zu Mute sein, der sich in die Luft erheben möchte. Und doch fliegen seine Genossen alle. Hat nicht der Vogel es in seinem Fluge mit dem Allerrelativsten zu thun, der haltlosen, ungreifbaren Luft, und kommt dennoch vorwärts? Auf dem Boden kann er regungslos sitzen, in der Luft muß er kräftig die Flügel rühren. Der Mensch, der auf seiner Naturgrundlage hocken bleibt, kann auch still darauf sitzen und stumpfsinnig werden. Wohl uns, wenn Gott, sei es auch durch Ungemach, uns aufscheucht: er hat unsrer Seele Flügel gegeben, und wenn wir die kräftig regen, müssen sie uns auch durch die Relativitäten des Lebens zu ihm tragen.

Was ist es, das den Vogel durch die verschwimmende, ungreifbare Luft und den Schwimmer durch das zerfließende, haltlose Element trägt? Die unsichtbare Energie, die in den Muskeln thätig ist. Erlahmt diese Energie, selbstverständlich muß dann der Vogel zur Erde sinken und der Schwimmer ertrinken. Auf die absolute Notwendigkeit dieser Kraft hat Jesus immer hingewiesen. Wo die Energie der Seele nicht ist, die zu Gott hindrängt, da ertrinkt sie auch in den Relativitäten dieses geschichtlichen Lebens. Wie Viele sehen wir so entseelt auf dem Strome dahintreiben! In der naturwissenschaftlichen (energetischen) Weltanschauung, die heute die Welt nicht mehr aus Kraft und Stoff, sondern aus der „Energie" erklärt, weiß man, daß die Formen der Energie relativ sind; aber in dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft erhebt sich der Naturforscher zu dem Glauben*) an die absolute Energie. Wir, die wir in aller aufrichtigen Frömmigkeit das Ziehen und Treiben und Wirken Gottes verspüren, können die Formen, die diese höchste, freilich nicht mit physikalischen Instrumenten meßbare, aber im Herzen spürbare Energie im zeitlichen Geschehen annimmt und angenommen hat, ohne weiteres der Relativität überlassen, die dem Zeitlichen nun einmal anhaftet, wenn wir nur wissen, daß hinter und über allem religiösen und sittlichen Geschehen und Erleben ein noch höheres „Gesetz von der Erhaltung der Energie" steht, das wir Christen „Gottes unwandelbare Liebe" nennen.

4

Das führt uns auf das, was Troeltsch mit dem Jenseits der Geschichte bezeichnet. Wir sagten vorhin: was ins Wasser hineinhängt, das wird naß. Was am Christentum der Geschichte angehört, wird dadurch relativ. Nur auf diesem Gebiete ist überhaupt wissenschaftliches Erkennen möglich, nur über dieses Gebiet verhandeln wir im Rahmen wissenschaftlicher Verhandlung. Und hier, auf diesem Gebiete bekennen wirs all ihren Vertretern frei: wir haben kein wissenschaftliches Mittel, um zu beweisen, daß die religiöse Kraft des Christentums nie überboten werden könne. Und wir setzen hinzu: wenn wir so thun, als könnten wir die Unüberbietbarkeit des Christentums wissenschaftlich beweisen, so stellen wir unser Heiligtum auf die Straße.

Liegt uns diese Erkenntnis so fern? Wir haben längst auf den Anspruch verzichtet, Gottes Dasein wissenschaftlich zu beweisen. Und zwar erstens aus der praktischen Erkenntnis heraus, daß der Intellekt, der in der Wissenschaft den unbedingten Primat hat und beanspruchen kann, außer Stande ist, das Intimste zu begreifen. Ultra posse nemo obligatur.**) Und zweitens: weil wir das Wort begriffen haben, daß nur die reines Herzens sind, Gott schauen sollen. Ein wissenschaftlicher Beweis aber hat Anspruch auf unbedingte Allgemeingiltigkeit. Gott wissenschaftlich beweisen wollen heißt: ihn, der nur in sittlichen Gedanken gedacht sein will, auch solchen,

*) Es wäre gut, wenn die Naturforscher nicht vergessen wollten, daß es in der That ein Glaube ist. Denn im Weltenraume versagt das Experiment, und wer will den Beweis erbringen, daß bei Katastrophen im All niemals Energie verloren gegangen ist oder vergehen wird?

**) Niemand ist über sein Können hinaus verpflicht. D H

die unreines Herzens sind und bleiben wollen, als eine Binsenwahrheit beibringen wollen.

Es liegt auf derselben Linie, wenn wir das Gerede ablehnen, als sei die Auferstehung Jesu Christi eine der bestbeglaubigten historischen Thatsachen, etwa wie die Schlacht bei den Thermopylen oder den Spicherer Höhen. Wir finden es ganz in der Ordnung, daß der Herr sich nur den Seinen als der Lebendige gezeigt hat. Das Intime entzieht sich überall im Leben dem wissenschaftlichen Beweise, darum auch die Wahrheit, die sich für den Christen in der wissenschaftlich unbegründeten Formel von der Absolutheit des Christentums birgt.

Und darum noch einmal: eben was vom Christentum in die Geschichte hineinhängt, das muß notwendig relativ werden. Aber ist denn das Christentum, mit dem es die Wissenschaft mit ihrer genetischen Methode zu thun hat, das ganze Christentum? Hat Carlyle uns umsonst daran gemahnt, daß hinter jedem Augenblick auch im Leben des Geringsten die Ewigkeit steht? Gehört die stete geheimnisvolle Bewegung „vom Ewigen durch das Geschichtliche hindurch zum Ewigen“, gehört das Jenseits der Geschichte, sofern es Wirklichkeit ist, nicht auch zum Ganzen des Christentums?

5

Hier kommen wir auf eine Frage, die wohl von Manchem als eine Schwierigkeit beim Lesen des Buches von Troeltsch empfunden wird. Was versteht er unter Christentum? Es liegt auf der Hand, daß von da aus die Antwort auf seine Problemstellung verschieden ausfallen kann. Wer in dem Kindesverhältnis zu Gott das Christentum zusammengefaßt sieht, wird sich fragen: wie soll dies Verhältnis noch überboten werden? Es kann nur in seiner Intensität und Innigkeit gesteigert, nicht aber seiner Art nach überboten werden.

Troeltsch hätte gut gethan, wenigstens mit kurzen Strichen zu zeigen, was er mit „dem Christentum“ meint, zumal da es im Thema steht und eine keineswegs allgemein gleich verstandne Größe ist. Wenn ich ihn recht begreife, so ist ihm das Christentum Etwas, das sich gar nicht in eine Formel bringen läßt, sondern Etwas, worüber man ein eignes Buch schreiben müßte, das man aber, da dies nicht im Handumdrehen geschrieben, auch nicht immer wieder gleich gelesen werden kann, am kürzesten andeutet, indem man sagt: das Ganze! Das ganze weltgeschichtliche Phänomen in seiner überraschenden, bunten Vielgestaltigkeit zwischen einem schmutzigen, sich wegen Matth. 5, 39 nicht jucken wollenden frommen Eremiten und einem Schleiermacher, zwischen St. Johannes und dem alten Goethe, und was sich an der Reihe der großen Kraftzentren, von dem Herrn an über Luther hinweg in die Zukunft hinein, entlang bewegt, ausschöpfend und weiterarbeitend, dazu die Fülle der Institutionen und Motive: — sobald man ausführlicher davon spricht, giebt man unwillkürlich ein Inhaltsverzeichnis zu einem Buche.

Also diese ganze reiche Größe ist „das Christentum“, — wobei freilich zu beachten, daß dies Ganze für den Naturalisten und Agnostiker bedeutend kleiner ist als für den, der ein Organ für das jenseits der Geschichte Liegende hat. Hier bleibt darum noch Raum für viele Fragen. Jedenfalls ist das etwas außerordentlich Erfreuliches an Troeltschs Auffassung, daß ihm das Christentum etwas so Lebendiges ist; so lebendig, daß „das Ganze“ morgen schon mehr in sich begreift, als heute. Daraus folgt dann aber eins mit Sicherheit: daß das Christentum noch gar nicht fertig ist. Es ist noch nicht erschienen, was es sein wird in etwa tausend Jahren! Das freilich wissen wir schon jetzt, daß es, so lange dieser Strom menschlichen Lebens und Geschehens fließt, stets an der Relativität alles in die Menschenwelt Eintretenden teilnehmen muß. Es wird immer ein Weg, so weit wir sehen können, der sicherste Weg zu Gott sein. Aber gerade weil das Christentum als lebendige, wachsende Größe in der Geschichte noch nicht abgeschlossen ist, darum müssen wir die Thatsache der bleibenden Relativität von der Frage der Ueberbietbarkeit scheiden. Ich meine so: wenn der Künstler noch damit beschäftigt ist, an dem Marmorbildnis die Züge herauszuarbeiten und noch gar nicht damit fertig ist, sondern auf lange hinaus daran zu thun hat, so ist es verfrüht, zu fragen, ob dies Bild unübertrefflich ist oder nicht. Ehe es nicht fertig ist, hat diese Frage streng genommen keinen Sinn. So lange aber dieser Planet bewohnbar sein wird, wird auch das Christentum nicht abgeschlossen sein, und wo ist dann die Möglichkeit, es zu überbieten?

Allein damit sind wir bereits auf das Gebiet des Glaubens gekommen, denn damit trauen wir dem Christentum unverwüstliche und wachsende Lebenskraft zu. Andre stellen bekanntlich eine andre Diagnose. — Wie aber jede Frage ein andres Gesicht bekommt, sobald sie persönliche Fassung erhält, so auch unsre Frage nach der Unüberbietbarkeit des Christentums, wenn wir sie auf die Person Jesu festlegen: „Ist er, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?“ Die Wissenschaft vermag darauf gar Nichts zu antworten. Von den oben ausgeführten Gedanken aber giebt es eine Brücke zu dieser Frage: wenn man den durch die Menschengeschichte sich ergießenden Strom des Geschehens als die Lebensbethätigung des Lebendigen begreift, der noch nicht am Ziele seines Wirkens in der Menschheit angekommen ist. Und wenn er dann endlich aus der Menschheit Etwas geschaffen hat nach Gottes Wohlgefallen, so fragen wir wieder: wo ist dann die Möglichkeit es zu überbieten?

6

Wir kommen zum Schlusse. Die letzten Ausführungen zeigen schon, daß hier noch Manches zu erörtern und zu fragen bleibt. Ueberhaupt wollen wir uns doch ja hüten, dies ganze Problem vorschnell abzuschließen und zu meinen, wir könnten kurzer Hand das letzte Wort darüber sprechen, nachdem die Diskussion eben begonnen hat. Möchte in unsern Kreisen recht ernst und freimütig und aufrichtig weiter darüber nachgedacht werden. Die vorliegenden Ausführungen haben lediglich den Zweck, dazu Lust zu machen — und dadurch Troeltsch für sein Buch danken.

Ich war noch nicht lange aus dem Studentenleben heraus, als mir zum ersten Male die Frage ins Gesicht sah: wird das Evangelium Jesu Christi noch lange den Ansprüchen der Menschen genügen? Ich gestehe, daß mich der Gedanke damals mit einer unbestimmten Angst gedrückt hat. Heute möchte ich die prosaische Frage daneben stellen: stillt Brot absolut den Hunger? — Nicht wahr, wir wollen froh sein, wenn wir es täglich haben, und täglich unser Bedürfen stillen können, und wollen uns keine Gedanken darüber machen, daß wir uns nicht ein für alle Mal satt essen können. Sorget nicht für den andern Morgen! Das gilt auch für die Seele, und wir sollten in der Stille in die vierte Bitte des Vaterunsers noch eine täglich mit einschließen, die Lukas 11, 13 zwischen den Zeilen steht. Da ist uns auch gezeigt, wie der allein absolute Gott in unsre Relativitäten hineinleuchten will, um unsre Füße auf den Felsen zu stellen.

Vor allem sollen wir uns vor theologischen Fragen nicht fürchten. Die Frage, ob das Christentum einmal überboten werden könne durch eine neue Erschließung, hat eine entfernte Aehnlichkeit mit der Frage, ob das Genus homo noch einmal durch einen höhern Typus überboten werden kann. Da wir nicht wissen, wie viele Jahrtausende der Mensch gebraucht hat, um sich aus tierischer Tiefe zum Homo sapiens zu entwickeln, so können wir auch nicht wissen, ob man nicht in vielen Jahrtausenden mitleidig auf unsre Stufe des Menschentums zurückblicken wird. Auch die Anthropologie muß die Ueberbietung des Homo sapiens hypothetisch offen lassen.

Aber wir fühlen schon bei solchen Gedankengängen, wie wenig uns dergleichen in der Praxis des Lebens berührt. Für den Frommen liegt die Frage der Absolutheit des Christentums ganz anders als für den wissenschaftlichen Theologen. Der uns Jesus Christus gegeben hat, wie sollte der uns in ihm nicht Alles schenken! und: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn — zwischen diesem Alles und Nichts webt sich dem Glauben

die Absolutheit, deren er bedarf, um hier auf Erden seines Gottes froh zu werden. Wenn der Flügelschlag der Ewigkeit näher rauscht, dann sinken alle Fragen in das schlichte, große Anliegen des Psalmisten zusammen: Wenn ich nur Ihn habe! — Und wer will Ihn überbieten?

Paul Jaeger

Die Bibel- und Babel-Litteratur

1

Bibel und Babel. Eine kulturgeschichtliche Skizze von Eduard König, Dr. phil., D. theol., ordentlichem Professor an der Universität Bonn. 3. [5.] Auflage. Berlin, Martin Warneck 1902. 51 S. 80 Pfge.

Es war vorauszusehen, daß gegen den in Nr. 21 von meinem verehrten Lehrer Jensen besprochenen Vortrag von Friedrich Delitzsch „Babel und Bibel" von manchen Seiten Einspruch erhoben werden würde. Den einen von den Kritikern kam es nur darauf an, sachliche Berichtigungen an dem Delitzschschen Vortrag vorzunehmen, während andere, wie seiner Zeit z. B. der ungenannte Feuilletonschreiber im Reichsboten, sich schon durch die Formulierung des Themas, d. h. durch die Voranstellung Babels vor die Bibel, in ihrem Gewissen beschwert fühlten, wenngleich rein chronologisch betrachtet an der Voranstellung Babels Nichts zu bemängeln ist. Haben wir doch babylonische Urkunden, die an Alter auch die frühesten Stücke des Alten Testaments ohne allen Zweifel weit hinter sich lassen.

Wie der Titel der vorliegenden Broschüre zeigt, gehört zu diesen „Anderen" auch Eduard König, der durch seine „komparativen" Darstellungen bekannte Vertreter der alttestamentlichen Wissenschaft an der Universität Bonn. Er geht freilich bei seinem Versuche Delitzsch zu widerlegen höchst eigenartige Wege, so eigenartige, daß man sich wundert, den Vertreter einer philologisch-historischen Wissenschaft auf ihnen wandeln zu sehen. Das Erste, was er unternimmt, ist ein Versuch, bei nicht sachkundigen Lesern die Zuverlässigkeit der Ergebnisse der Assyriologie, der bloßen Entzifferung der Inschriften, als recht gering erscheinen zu lassen. Bei Laien muß es natürlich tiefgehendes Mißtrauen gegen die Assyriologie hervorrufen, wenn ein ordentlicher Professor ihnen sagt, daß es in der assyro-babylonischen Keilschrift über 300 (!) Schriftzeichen giebt (in Wahrheit sind es über 600 in der späteren, und nicht unerheblich mehr in der älteren Schrift!), daß viele von diesen nicht nur mehrere Lautwerte, sondern außerdem auch noch eine ganze Anzahl von Begriffswerten haben, und daß man oft nicht wissen könne, ob ein Text „phonetisch" oder „ideographisch" oder gemischt, und wie in jedem Falle, gelesen werden müsse. Freilich, solche Texte giebt es; man darf aber mit Recht zweifeln, ob König sie kennt. Jedenfalls haben diese Texte mit der Frage „Babel und Bibel" Nichts zu schaffen. Die für diesen Gegenstand in Betracht kommenden Texte können wir vielmehr heute mit ungefähr derselben Sicherheit lesen, wie man griechische und lateinische Inschriften liest, und es ist fast niemals zweifelhaft, ob man phonetisch oder ideographisch zu lesen habe. Wo aber Unsicherheiten vorhanden sind, pflegt man das in der Assyriologie offen auszusprechen, sodaß Jeder, der die Textausgaben mit Sorgfalt benützt, ein vollkommen klares Bild davon bekommt, wieviel als gesichert gelten darf und wieviel nicht.

Ein ferneres Argument gegen die Ergebnisse der Keilschriftforschung findet König in den Lücken, die die Texte leider häufig bieten. Demgegenüber muß doch festgestellt werden, daß kein verständiger Mensch jemals aus solchen Lücken, die sich nicht mit Sicherheit ergänzen lassen, Schlüsse gezogen hat.

Weiter behauptet König, daß es in den keilinschriftlichen Urkunden viele Fehler gebe und weist dabei auf „Keilinschriftliche Bibliothek" Band 2, S. 240 (soll heißen 244) hin, wo in einem Texte zunnu, in einem andern zunnunu steht (König zitiert inhaltlich falsch und unter Veränderung des Wortlauts, obgleich er Redestriche gebraucht). Der Herausgeber hielt zunnunu allerdings für einen Fehler; das ist aber durchaus nicht sicher; zunnunu kann vielmehr recht gut eine Nebenform von zunnu sein, wie hebräisches ṣamᵃmē neben ṣammē und harᵃrē neben hārē steht. Sehr arg wäre freilich der zweite Fehler, den König anmerkt. Er soll sich ebenfalls im zweiten Bande der „Keilinschriftlichen Bibliothek" auf S. 190 finden, und zwar soll dort in einem Texte mārī und im andern ki stehen. Das wäre nun schlimm! Aber diesen Fehler hat nicht der Schreiber der Geschichte des Aššurbānipal (so heißt der Mann, nicht Asurpanibal, wie König immer wieder schreibt) auf dem Gewissen, sondern — König. Schlägt man nämlich die angeführte Stelle auf, so sieht man, daß König die Anmerkung 3 zum Verweis 2 gezogen hat, und daß in Wirklichkeit ki nicht eine Variante zu mārī, sondern zu ku ist. Diese beiden Zeichen unterscheiden sich aber durch einen ganzen Keil, den ki mehr hat als ku; und man darf sogar zweifeln, ob nicht derjenige, der die Variante ki entdeckte, durch einen Sprung oder einen Kratzer auf dem Stein irregeführt worden ist.

Damit soll nicht geleugnet werden, daß in den Urkunden Assyriens und Babyloniens Fehler vorkommen. Gesagt muß aber werden, daß sie im Verhältnis zum Umfange der erhaltenen Schriftdokumente außerordentlich selten sind, und daß König, der auf zwei Seiten nicht weniger als vier falsche Zitate bringt, der Vischtasp für einen Königsnamen ausgiebt, der einen Beleg als Belege figurieren läßt, jedenfalls nicht berufen ist, den Assyro-Babyloniern Schreibfehler vorzuwerfen. Im Uebrigen kämpft König oft gegen Windmühlen. Wenn er z. B. sagt, es könne nicht bestritten werden, daß assyrische Könige manchmal einen gewissen Kriegsbulletinstil angewandt haben, so ist das eine Thatsache, an der kein Assyriologe zweifelt. Im Gegenteil, wir gehen viel weiter und sagen, daß die assyrischen Könige diesen Stil immer angewandt haben. Es kann daher oft, wenn sie von einem Siege berichten, billig bezweifelt werden, ob der Sieg wirklich auf ihrer Seite war; es kann aber nicht bezweifelt werden, daß wenigstens eine Schlacht stattgefunden hat. In diesem Sinne die Urkunden der assyrischen Könige zu benutzen, sind wir gewöhnt.

Wenn König in seiner Skizze dann eine starke Beeinflussung der israelitischen Kultur durch die babylonische anerkennt, so hat er doch die Beispiele dafür recht unglücklich gewählt. Denn aus Hesekiel 41, 8 darf man nicht ohne weiteres schließen, daß bei den Israeliten wie in Babel 6 Ellen auf eine Rute gingen, und ebensowenig aus Hes. 45, 12, daß auch in Israel 60 Sekel eine Mine machten. Denn beide Stellen sind im hebräischen wie im griechischen Text arg verderbt, und es ist daher besser, in einer gemeinverständlich sein sollenden Abhandlung es zu unterlassen, Schlußfolgerungen aus ihnen zu ziehen, wenn man nicht Raum hat, den Text zunächst einmal gründlich zu berichtigen. Bei der zweiten Stelle scheint es mir übrigens, als ob König die 60 Sekel einfach durch Addition (20 + 25 + 15) herausrechnet, was doch ganz gewiß unzuläßig ist. — Mit Recht weist König ferner einige Aufstellungen Delitzschs über Zusammenhänge zwischen Assyro-Babylonischem und Israelitischem von der Hand, zum Teil mit ganz gleicher Begründung wie Jensen in Nr. 21 dieser Zeitschrift, so in Betreff des Opferrituals, des Engel- und Dämonenglaubens, der Sündenfallerzählung und besonders der Sabbathfeier — wenn diese auch sicherlich nicht als Nachbild der göttlichen Schöpfungsruhe entstanden ist, sondern vielmehr diese der schon bestehenden Sabbathfeier zu Ehren erzählt wurde! — und des Monotheismus. Die Ansichten, die Delitzsch, Haupt und Hommel über diese Punkte geäußert haben, fordern allerdings den Widerspruch in besonders hohem Maße heraus. Auch die in Zimmerns „Ritualtafeln" sich findende, dem Passahritus der Blutbestreichung von Thürschwellen und -Pfosten ähnelnde Vorschrift ist viel zu unsicher, als daß sie wirklich zum Vergleich herangezogen werden dürfte.

Vollkommen im Recht ist König dann, wenn er die Legende von dem Kanaanismus der Dynastie Chammurabbis nicht annimmt; freilich macht er sie zu einer ostarabischen, was ebenso grundlos ist, da sie in der babylonischen Königsliste ausdrücklich als „Dynastie von Babel" bezeichnet wird; und der Satz, mit dem er Hommels Aufstellungen über diesen Punkt

zurückweist, ist ein wahrhaftes Muster von Unverständlichkeit und Mangel an Logik (S. 16, Anm. 1). Mit Recht weist König auch Delitzschs Behauptung von dem kanaanäischen Ursprung Israels zurück; sie widerspricht in der That Allem, was Israel von sich selbst wußte und was wir von seiner Geschichte wissen.

Zu meinem Bedauern muß ich nun auf einen Punkt noch näher eingehn, selbst auf die Gefahr hin, dadurch in den Geruch des Antisemitismus zu kommen. Aber um einige scharfe Angriffe Königs gegen die Moral der Assyro-Babylonier auf das rechte Maß zurückzuführen, ist dies nötig. Er wirft ihnen nämlich einmal unmenschliche Grausamkeit vor, die sie bei der Ausnutzung ihrer Siege bewiesen hätten. Ganz recht, milde sind sie nicht verfahren. Aber wie dachte man sich noch in recht später Zeit, nach dem Deuteronomium, nach aller Wirksamkeit der Propheten, die Behandlung von Feinden, über die man Macht gewonnen hatte? Das Estherbuch zeigt es deutlich: im Lauf von zwei Tagen 75 800 Menschen hinmorden, das war dem Juden später Zeit ein Gedanke, für den er sich begeistern konnte. Es thut Nichts zur Sache, daß das, was im Estherbuch berichtet wird, niemals geschehen ist; daß man es als wünschenswert ansah, beweist schon der Umstand, daß das Purimfest in diesem Buche mit eben diesem Morden motiviert wird. Auch die Psalmen bieten Beispiele genug von einer dem christlichen Ideal recht wenig entsprechenden Gesinnung gegen die Feinde. Und wenn König sich über „unmoralische" und „unästhetische" Stellen im Gilgamesch-Epos beschwert, so möchte ich fragen, ob Alles, was in Hesekiel 16 und 23 zu lesen ist, „ästhetisch" und ob die üppige Sinnlichkeit des „Hohen Liedes" nach unsern Begriffen „moralisch" zu nennen ist. Geradezu komisch wirkt es aber, wenn König den assyrischen Königen einen moralischen Vorwurf daraus macht, daß sie auf dem Libanon und andern waldreichen Gebirgen die Bäume fällen ließen. Aus bloßem Uebermut geschah doch das nicht, sondern deswegen, weil im Zweistromlande das Bauholz recht selten war und man darum die schönen Balken des Westlandes gut gebrauchen konnte. Uebrigens, was that denn Salomo Andres, als er sich von Hiram das Holz zu seinem Tempel- und Palastbau liefern ließ? Auch die Behauptung, die Kriegführung Israels sei eine weit humanere gewesen als die der Assyrer, bedarf noch sehr des Beweises. Denn wir haben keine Nachrichten darüber, wie man in Israel Kriegsgefangene zu behandeln pflegte. Daß es ihnen in der Regel nicht allzugut ergangen sein wird, läßt sich wohl annehmen. War doch die Vollstreckung des „Banns" in Israel üblich, und was die bedeutete, ist ja bekannt.

Es wären noch genug andere Punkte aus Königs Broschüre einer näheren Beleuchtung wert, so die sonderbare Ansicht, die er über die Predigt des Propheten Jona in Niniveh vorträgt, und die ebenso merkwürdigen Schlüsse, die er aus dem Gebrauch des Wortes „Kanaaniter" zur Bezeichnung des reisenden Händlers im Alten Testament zieht, die Behauptung, das Alte Testament halle wieder davon, daß das göttliche Geistwesen vor der Materie existiert habe, die Meinung, der Gott Baal sei eine Sonnenpersonifikation, die Identifizierung des Namens Jahweh mit dem babylonischen Gottesnamen Ea (?), die jeden Grundes entbehrt, die sonderbaren lautphysiologischen Vorstellungen über die Gutturale im Assyrischen u. s. w. Aber der Raum dazu fehlt.

Ziehen wir also den Schluß: König hatte nicht das Zeug dazu, die Frage „Babel und Bibel" oder „Bibel und Babel" ins Reine zu bringen. Dazu fehlt ihm die nötige Unbefangenheit und vor allem auch die Vertrautheit mit den wahren Ergebnissen der Assyriologie. Er hat Recht mit der Meinung, daß man heutzutage viel zu weit geht, wenn man im Alten Testament immer und immer wieder babylonisches Gut entdeckt. Es muß hier festgestellt werden, daß — nach Abzug all der Dinge, die Jensen als abzuziehen nachgewiesen hat — bisher als sicher aus Babel stammend nur die Schöpfungs- und Sintfluterzählung betrachtet werden dürfen, und zwar trotz des durchaus eigenartigen Geistes, den diese Stücke im Alten Testamente atmen. Dieser ist natürlich kein Kriterium dafür — wie König gerne möchte —, daß auch die Stoffe original israelitisch sind. Sondern wir können an ihnen nur studieren, wie die Eigenart der israelitischen Religion im Stande war, die wüst mythologischen babylonischen Stoffe umzugestalten und auch aus ihnen das Licht einer geläuterten Gottes- und Weltanschauung strahlen zu lassen. Und so bleiben oder werden auch sie für uns Gottesoffenbarung; in einem andern Sinne freilich, als man ihn traditionell mit diesem Worte verbindet, aber wahrlich in keinem schlechteren.

Friedrich Küchler

Stimmen der Väter

Claus Harms

Vgl. in voriger Nummer den Aufsatz: Claus Harms

11. Das Gewissen kann nicht Sünden vergeben. Mit andern Worten dasselbe: Niemand kann sich selbst Sünden vergeben. Die Vergebung ist Gottes.

17. Hört das Gewissen auf zu lesen, und fängt es an, selbst zu schreiben, so fällt das so verschieden aus wie die Handschriften der Menschen. Nenne mir Jemand eine Sünde, die Jedermann dafür hält!

21. Die Vergebung der Sünden kostete doch Geld im sechzehnten Jahrhundert; im neunzehnten hat man sie ganz umsonst, denn man bedient sich selbst damit.

22. Die damalige Zeit stand höher wie die jetzige — viel näher bei Gott.

27. Nach dem alten Glauben hat Gott den Menschen erschaffen; nach dem neuen Glauben erschafft der Mensch Gott, und wenn er ihn fertig hat, spricht er Hoja! (Jesaias 44, 12—20.)

33. Die sogenannte Vernunftreligion ist entweder von Vernunft oder von Religion oder von Beiden entblößt.

39. Gleichwie die Vernunft ihren Verstand hat, also hat auch das Herz seinen Verstand, nur einer ganz andern Welt zugekehrt.

52. Eine Uebersetzung [der Bibel] in eine lebende Sprache muß alle hundert Jahr revidiert werden.

53. Es hat die Wirksamkeit der Religion gehemmt, daß man das nicht gethan hat.

63. Man soll die Christen lehren, daß sie nicht ein blindes Vertrauen auf die Prediger setzen, sondern selbst mit zusehen und forschen in der Schrift wie die Berrhoenser (Apostelgeschichte 17, 11), ob sichs also verhalte.

69. Die Parole der Irrlehrer ist Joh. 4, 24: Gott ist ein Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Sie geberden sich damit, als hätten sie die ganze christliche Kirche, ja Christum selbst gefangen in seinen Reden.

70. Ihr Feldgeschrei ist Apostelgesch. 10, 35: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm. Das legen sie aus, als sei es einerlei, ob Jude oder Christ, ob Halbchrist oder gar Nichts.

91. So wie das mit den protestantischen Grundsätzen unserer Kirche sich nicht vereinigen läßt, daß einige wenige Personen in einer Gemeinde, oder gar nur eine einzige, die vielleicht nicht einmal zur Gemeinde gehört, derselben einen Prediger setzt. Schafen setzt man einen Hirten, Seelen sollten sich allenthalben ihren Pastor wählen.

92. Die evangelisch-katholische Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Sakramente.

93. Die evangelisch-reformierte Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Worte Gottes.

94. Herrlicher als beide ist die evangelisch-lutherische Kirche. Sie hält und bildet sich am Sakramente wie am Worte Gottes.

Aus den Thesen

* * *

Der Glaube ohne Glauben, welchen auch das Buch, die Bibel oder der Katechismus hat, nützet nichts, schaffet nichts, ist

nichts; der Glaube an den Glauben, das ist der eigentliche, wahrhaftige und seligmachende Glaube. Jene Wahrheiten müssen in dein Wesen gedrungen sein, deiner Seele Beifall oder Liebe erhalten, deinen Verstand erleuchtet und deine Gedanken zum Wahren, Schönen und Heiligen gelenkt haben; jene Wahrheiten müssen von dir in deinem Innersten getragen und wie ein Kleinod bewahrt werden; verborgen und doch immer gegenwärtig, kostbar und doch täglich im Gebrauch, selten auf den Lippen und doch beständig das Herz erfüllend; sie müssen dein sein, du mußt sie lehren, erklären, beweisen, verteidigen können: dann hast du Glauben, den Glauben, welchen kein Bruder den andern lehrt, welchen Gott lehrt. Sie werden alle von Gott gelehret sein. Postille 1, S. 211

* * *

Hätte unser Heiland noch kein Wort geredet, und wäre kein Buchstabe seiner Lehre auf uns gekommen, hätte er bloß, worauf er auch besonders im Evangelium Johannis hinweiset, durch Werke sich den Menschen geoffenbart als denjenigen, der er war, als Gottes Sohn: so wäre ein Christentum entstanden.

Postille 1, S. 342

* * *

Beten ist mehr als Denken, denn es ist der Stillstand des Denkens in seiner Höhe, der Seelen Halt und Ruhe in Gott. Wie von der Kraft ihrer Flügel gehoben die Sängerin der Luft oben stille steht und ihr Lied anstimmt. Die Vernunft nimmt Kunde von Gott, aber das Herz nimmt Teil an Gott und wird erfüllt von ihm. Das verstehen die nicht, welche Wissenschaft und keinen Glauben befolgen, können bitten nur und nicht beten, wollen darum leugnen und lachen.

Postille 1, S. 473

* * *

Was man nicht weiß, das bekommt man nicht zu wissen, und was man zu wissen bekommt, das weiß man oder es ist auch nicht wert, gewußt zu werden — so möchte ich unsere Predigten bezeichnen dem Inhalt nach. Auf das Gebiet des Wissens sind wir nun einmal mit unsern Vorträgen gesetzt; belehren, Kenntnisse mitteilen in mehrfältiger Art, nämlich Kenntnisse berichtigen, Kenntnisse erweitern, an Kenntnisse erinnern, das ist in Folge der tollen, alle Religion auf den Kopf stellenden Regel „Durch den Verstand zum Herzen" unser Wort geworden. — — —

Das Wenigste an der Religion ist Lehre, das Meiste ist, oder richtiger gesagt, sie selbst ist Leben — das zur Lehre kommen muß, wenn die nicht ganz tot bleiben soll.

Vermischte Schriften S. 348

Thesen zum Leipziger Tolstoiprozeß

A. Vom Standpunkt des Rechts

1. Die gegen Diederichs und Löwenfeld erhobene Strafanklage hat weite Kreise der gebildeten Welt in große Beunruhigung versetzt. Sie empfanden einen peinlichen Zwiespalt zwischen ihrem moralischen Empfinden und der vielfach geübten Rechtsprechung zum § 166 Punkt 2 des Strafgesetzbuches.

2. Das im Prozesse gefällte freisprechende Urteil hat die Befürchtung nicht bestätigt. Das Urteil hat vielmehr durchaus auf dem Boden des geschriebenen Gesetzes — nur unter Zugrundelegung einer strengeren Auslegung des Beschimpfungsbegriffes — anerkannt, die überzeugte Bekennerschaft schließe den beschimpfenden Charakter auch leidenschaftlicher religiöser Polemik aus. Diese Interpretation des Beschimpfungsbegriffes ist vom Standpunkte unseres Kulturempfindens wie unsers Rechtsgewissens aus mit Freuden zu begrüßen, und dem erkennenden Gerichte zollen — mag es auch nur nach bester Ueberzeugung seine Pflicht gethan haben — weite Kreise unsers deutschen evangelischen Volkes den aufrichtigsten Dank.

3. Es erscheint als wünschenswert, daß in analogen Fällen schon die Möglichkeit der Anklageerhebung thunlichst eingeschränkt werde. Hierzu ist die Erwägung unabweislich, ob nicht im Gesetzgebungswege eine ausdrückliche Einschränkung des § 166 Punkt 2 vorzunehmen sein würde derart, daß darnach die nicht auf Frivolität, sondern auf divergierende ernste Ueberzeugung sich zurückführende Befehdung einer Kirche, bez. ihrer Einrichtungen oder Gebräuche, von der Strafbarkeit stets ausgeschlossen wäre.

B. Vom Standpunkt der Kirche

4. In § 166 wird den Kirchen und sonstigen korporativen Religionsgesellschaften ein besonderer Schutz verliehen; sie werden damit gegenüber anderen Gesellschaften bevorzugt.

5. Dieser Schutz ist für die Kirche (die evangelische sowohl wie die katholische) keineswegs segensreich, sondern verhängnisvoll, denn

a) sie verliert an Ansehen bei ihren Gegnern, weil der Schein erweckt wird, als könnte sie nicht aus eigener Kraft, sondern nur durch Beihilfe des Staates ihren Bestand erhalten;

b) sie wiegt sich in falsches Vertrauen zur bestehenden politischen Macht und lernt nicht die in ihr vorhandenen geistigen Kräfte schätzen und entwickeln.

Der Paragraph wirkt also eine objektive und eine subjektive Schädigung der Kirche.

6. Es ist daher um der Kirche willen die Entscheidung des Leipziger Tolstoiprozesses hocherfreulich, weil durch die angewendete Auslegung der Schutz des Paragraphen auf die Fälle der frivolen Beschimpfung beschränkt wird. Sodann aber ist um der Kirche willen die völlige Beseitigung des Paragraphen zu erstreben, um alle fleischlichen Stützen der Kirche abzubrechen. Bis dahin aber muß es Ehrenpflicht aller Vertreter der Kirche sein, nie den Schutz des Paragraphen gegen die Feinde der Kirche, auch wenn ihre Kampfweise noch so niedrig wäre, in Anwendung zu bringen.

Diese Sätze fanden in einer Versammlung von Freunden der Christlichen Welt in Leipzig, die von 9 Theologen, 8 Juristen und 9 sonstigen Nichttheologen besucht war, einmütige Zustimmung. Nur darüber war man nicht einig, ob es ratsam sei § 166, 3 („ingleichen wer in einer Kirche oder in einem andern zu religiösen Versammlungen bestimmten Orte beschimpfenden Unfug verübt") ganz wegzulassen. Referenten waren Referendar Dr. jur. et phil. Reichel und Pastor Liebster. Vgl. Christliche Welt 1902, Nr. 31.

Der Herausgeber nützt diese Gelegenheit, um allen Denen zu danken, die auf seine Aufforderung a. a. O. Sp. 733 hin sich zustimmend oder interessiert geäußert haben. Es wäre unsrer Meinung nach kurzsichtig gehandelt, wollte man um des schließlichen Ausgangs des Leipziger Prozesses willen darauf verzichten, eine gesetzliche Aenderung des § 166 herbeizuführen. Wir hoffen, den Verfassern der eingegangenen Zuschriften bald nähere Mitteilungen über die weitern Schritte machen zu können, die wir zur Erreichung jenes Zieles zu thun gedenken.

Noch sei auf den Artikel hingewiesen, den Professor D. Otto Pleiderer in Nr. 1 der Hoensbroechschen Monatsschrift „Deutschland" ganz in unserm Sinne veröffentlicht hat. R

Religiöse Kunst in Düsseldorf

1

Ein neues, zweckmäßig und geschmackvoll eingerichtetes Gebäude, nicht weit vom Haupteingang des Parks, ladet die Besucher der Gewerbe- und Industrieausstellung ein, einen Teil ihrer Zeit der bildenden Kunst zu widmen.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke, innerhalb der imposanten und fast unübersehbaren Zusammenstellung von Errungenschaften moderner Technik auch der Kunst einen Platz zuzuweisen.

Was haben Kunst und Industrie, Künstler und Arbeiter Gemeinsames?

Scheinbar besteht kein größerer Gegensatz als zwischen dem überwältigenden Getöse der Maschinen in den weiten, hohen Eisenhallen und dem stillen Lichthof des Kunstbaues mit seinen Statuen und Blumen; zwischen den Werken des Eisens und Stahls, die der Erhaltung und Erweiterung der äußeren sinnlichen Kraft, dem Erwerb und dem Nutzen dienen, und den Kunstwerken, die schmücken und zieren wollen, die aus

der Phantasie heraus entstanden, sich an das beschauliche Betrachten und ruhige Genießen eines sinnenden Gemütes wenden. Aber die Verbindungslinien führen herüber und hinüber.

Schon an der Anordnung der Ausstellung, im Einzelnen und im Ganzen, bemerkt man den Einfluß des Geschmacks und der Kunstrichtung des letzten Jahrzehnts. Und betrachten wir die Dekorationen der Kunstsäle, schreiten hinüber zur großen Haupthalle der Gewerbe und vergleichen beide — so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wo die Kunst beginne und aufhöre. Erfindungskraft und geistiges Schaffen ist da wie dort, und ohne mühevolles Arbeiten, ohne Ringen und Streben erreicht auch die heitere Kunst nichts Großes.

Künstler und Techniker, Künstler und Handwerker haben für und mit einander gearbeitet. Die bildende Kunst schließt die angewandte Kunst nicht mehr aus, und auch die Industrie sucht dem Auge zu gefallen. Der Zusammenhang zwischen Gewerbe und Kunst zeigt sich nirgends besser als in der Ausschmückung und Anordnung der Räume, in denen Bilder und Statuen aufgestellt sind. Man braucht sich nur an Abbildungen von Kunstausstellungen vor hundert Jahren zu erinnern, um den Fortschritt zu erkennen.

Und wenn wir dann mit Freude sehen, wie dicht gefüllt jeden Morgen die Räume des Kunstpalastes sind, wie sich Leute aus allen Ständen und allen möglichen Lebensverhältnissen um die Kunstwerke drängen, wie die Einen so innerlich ergriffen sind von der Macht der Schönheit, daß sie kaum ein Wort zu sprechen wagen, wie Andere ihrem Entzücken und ihrer Abneigung einen offenen und starken Ausdruck geben, so stehen wir unter dem Eindruck, daß die Berührung von Kunst und Industrie für beide Teile segensreich sein muß. Denn eben die Verbindung mit der Gewerbeausstellung hat Viele mit der bildenden Kunst bekannt gemacht, die sonst kaum einen Einblick in die gegenwärtigen Kunstbewegungen erhalten hätten. Mir wenigstens ist es so vorgekommen, als hätte ich in keiner der Kunstausstellungen in Berlin, Dresden oder München so viele Besucher bemerkt, die nicht dem engen Kreis der Liebhaber und Kunstfreunde angehören, so viele aus den Berufskreisen der Handwerker und Arbeiter, die zum erstenmal eine Kunstausstellung betreten.

Wenn es doch möglich wäre, von Zeit zu Zeit, nur etwa eine Stunde, eine Führung zu veranstalten! Würden dabei jeweils auch nur wenige Bilder desselben Gegenstandes oder desselben Meisters oder derselben Kunstrichtung besprochen und erklärt, so würden manche Vorurteile verschwinden, und — die Hauptsache — viele Besucher würden die Bescheidenheit und die Zurückhaltung des Urteils lernen, die immer erst der gewonnen hat, der den Absichten des Künstlers nachzugehen sucht, der das „Sehen“ gelernt hat. Wendet sich eine Kunstausstellung noch an andre Kreise als die der Kunstliebhaber im engern Sinn, so sollten solche Führungen nicht fehlen. Sie sind hier nicht weniger angebracht als in einer Gallerie alter Meister — oder in einer Maschinenausstellung.

Doch auch so wird sich die zwingende Kraft der Kunst erweisen und ihr Recht in der Kultur der Gegenwart. Wer ihre Anregung auf Gemüt und Geist empfunden hat, ist dankbar für die Erholung von der Tagesarbeit, die sie gewährt. Wer ihr näher tritt, erkennt durch sie den hohen Wert der Einzelpersönlichkeit. Denn aus einem guten Kunstwerk redet die Eigentümlichkeit und das ganze geistige Leben einer Persönlichkeit zu uns. Darin liegt beides, der Vorzug und der Nachteil vor der Maschine. Die Kunst mit ihren erhebenden Eindrücken auf das Gemüt erfüllt mitten im Getriebe modernen Industriefleißes ihren edlen Dienst: gerade dort zeigt sich ihr letztes und höchstes Ziel, ihre sittliche Aufgabe im Leben unsrer Zeit.

2

Das ist die Bedeutung der Kunstausstellung in Düsseldorf, die von diesen Gesichtspunkten aus nicht hoch genug zu schätzen ist!

Der Kunstfreund und Kunstkenner mag im übrigen Vieles vermissen und Manches tadeln. Die neuesten Erscheinungen und die inneren Bewegungen im Leben der modernen Kunst lassen sich nicht deutlich verfolgen. Das bringt schon die Beschränkung auf die deutsch-nationale Kunst mit sich, so berechtigt dieser Grundsatz in anderer Hinsicht ist. Was und wieviel wirklich deutsch ist an unserer Kunst, lehrt doch erst eine Vergleichung mit der ausländischen, die hier ausgeschlossen ist. Andererseits hätte man vielleicht die Grenzen noch enger ziehen dürfen und sich, wie in der Industrie, auf die Erzeugnisse von Rheinland und Westfalen, auf die Kunst dieser Provinzen beschränken sollen. Das wäre dann wirklich eine „intime“, eine in ihrer Art eigentümliche Ausstellung geworden. Die Düsseldorfer Kunst braucht freilich den Vergleich mit den Werken unsrer anderen Kunststätten nicht zu scheuen, auch wenn von diesen noch eine reichere Auswahl vorgeführt würde, als sie thatsächlich vorhanden ist. Dann leidet der Katalog an einem großen Fehler: er enthält keinen Hinweis auf den Ort der Aufstellung eines Kunstwerkes. Der beigegebene Plan und die Angabe der Wirkungsstätte eines Künstlers genügen nicht: nach einem bestimmten Werk kann man oft lange suchen.

Auch ein vollständiges Bild von der Art der religiösen Kunst des letzten Jahrzehnts erhalten wir nicht. Viele hervorragende und eigenartige Künstler sind in dieser Beziehung überhaupt nicht vertreten, um nur Uhde und Ernst Zimmermann zu nennen, Andere nur ungenügend, wie etwa Steinhausen. Will der Besucher Werke dieser Art genauer studieren, so mag er beim ersten Durchwandern der Säle vielleicht enttäuscht sein. Aber das genauere Studium und die billige Würdigung der hier vorliegenden Schwierigkeiten und des Zwecks der Ausstellung führt doch zu einem andern Resultat. Es sind manche ausgezeichnete Werke vorhanden, die einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Wir müssen freilich den guten Willen zeigen, sie aus der bunten Fülle von Erscheinungen auszusuchen und für sich zu betrachten. Dann kommen wir allmählich so weit, daß wir uns durch die Umgebung eines Bildes nicht mehr stören und von diesem abziehen lassen. Wer im ruhigen Ansehen und Aufnehmen von Kunstwerken nicht geübt ist, verdirbt sich den Genuß und die Freude, wenn er einen Saal nach dem andern durchwandert. Er sehe sich zuerst mit Hilfe des Katalogs nach den ihm bekannten Künstlern oder Künstlergruppen um und gehe von da aus weiter. Wenn uns dabei das oder jenes bedeutende Werk entgeht, so werden wir dafür mit den andern um so vertrauter und verlassen die Räume nicht müde und abgespannt.

Indem wir hier aber nur solche Kunstwerke auswählen und besprechen, die religiöse Gegenstände darstellen, so bedarf dieses Verfahren heutzutage einer Rechtfertigung.

Es herrscht zur Zeit die Mode, in der Kunst nur die Formprobleme als die allein ausschlaggebenden Elemente des künstlerischen Schaffens anzuerkennen und den stofflichen Inhalt als durchaus unwesentlich für das eigentlich Künstlerische zu bezeichnen. Eine Auseinandersetzung über diese Frage, welche die Grundlage der sogenannten religiösen Kunst berührt, erspare ich mir für einen Zusammenhang, der eine eingehende Behandlung zuläßt.

Beginnen wir mit den Gemälden.

An erster Stelle ist hier Eduard von Gebhardt zu nennen. Seine Bedeutung in der christlichen Kunst der letzten Jahrzehnte ist allgemein bekannt und anerkannt: wer nach Düsseldorf kommt, wünscht vor allem sich an Schöpfungen seiner Meisterhand zu erfreuen. Von Werken seiner früheren Zeit sind drei Studien zu den Wandgemälden in Lokkum ausgestellt; dann aus den neunziger Jahren die Bergpredigt (1893); Jakob und der Engel (1893); der zwölfjährige Jesus im Tempel (1893); die Auferweckung des Lazarus (1899); die Jünger von Emmaus (1897); eine Kreuzigung. Abbildungen dieser Gemälde sind durch Zeitschriften und Bilderbibeln verbreitet. Sie sind gut geeignet, die Art der künstlerischen Auffassung des Meisters vorzuführen. Besonders hervorgehoben seien die Bergpredigt und die Auferweckung des Lazarus (mit der lebensvollen Gruppe von Jesus und Maria, einer der schönsten, die Gebhardt geschaffen). Bei dem zwölfjährigen Jesus im Tempel bin ich über den Widerspruch zwischen der biblischen Erzählung und der vom Künstler wiedergegebenen Situation nie recht hin-

ausgekommen, so fein und anziehend auch die Charakteristik der Schriftgelehrten ist. In dieselbe Zeit verlegt auch Claus Meyer die Erzählung, vielleicht durch Gebhardt beeinflußt, aber in der Einzelausführung selbständig; das Bild hat formelle Vorzüge, in der Anordnung und Beleuchtung der Gruppe. Aber wie unnatürlich ist die Handbewegung des in Gesicht und Gestalt durchaus kindlich dargestellten Knaben! Nur diese Handbewegung kann das ehrfurchtsvolle Zuhören der Gelehrten auf dem Bilde allenfalls rechtfertigen. Es wäre an der Zeit, daß endlich einmal die durch die künstlerische Gewohnheit überlieferte Deutung der Szene aufhören würde: der evangelische Text schildert einen Knaben, der den Schriftgelehrten zuhört und sie frägt; über seine Antworten und über die Art seiner Fragen sind sie erstaunt; er lehrt nicht, sondern er wird gefragt und stellt Fragen.

Das neueste Bild, das Gebhardt erst in diesem Frühjahr vollendete, stellt Christus auf dem Meere dar. Auf einem wildtosenden See schwankt das Schiff mit den zum Tode erschrockenen Jüngern. Sie wissen sich nicht mehr zu helfen und haben in ihrer höchsten Not eben den Meister aufgeweckt. Jesus erhebt sich und scheint die Jünger wegen ihrer ihm unbegreiflichen Verzweiflung zu tadeln. — Mehr giebt der Künstler nicht, nicht etwa die Stillung des Sturms. Der Gegensatz zwischen der Ruhe Jesu und der Aufgeregtheit von Menschen und Natur ist packend und eindrucksvoll geschildert. Trotzdem hat mich das Bild nicht ganz befriedigt, weil mir die Unruhe und Leidenschaftlichkeit der Jünger übertrieben erscheint und auf diesem Bild vom Künstler nicht glaubhaft ausgedrückt wird. Wenn ich recht sehe, giebt Gebhardt überhaupt die Ergriffenheit eines ruhigen Temperaments besser wieder als eine gesteigerte dramatische Bewegung. In dem Lokkumer Zyklus z. B. steht die Hochzeit von Kana höher als die Austreibung aus dem Tempel.

Gebhardts Schülern wird es offenbar schwer, sich von der Eigentümlichkeit ihres Lehrers zu einer selbständigen Darstellungsweise hindurchzuringen. Sie sollten von ihm nur seine Abneigung gegen jene oberflächliche Sentimentalität der älteren Düsseldorfer religiösen Schule, seine Betonung einer scharfen, energischen und naturwahren Charakterisierung lernen — nicht dagegen seine Vorliebe für die Uebertragung der biblischen Geschichte in das Gewand des ausgehenden Mittelalters. Daraus wird zu leicht wieder eine Manier, die dann keinen Fortschritt der Kunst herbeiführt. Immerhin ist das eine Bild von Louis Feldmann „Der Jüngling von Nain", durch die ungezwungene Haltung und den einfachen Ausdruck der Figuren, wie durch die stimmungsvolle Landschaft anziehend. Aus einem mittelalterlichen Stadtthor zieht der Leichenzug heraus. Neben dem Sarg schreitet die betrübte Wittwe, begleitet von einem kleinen Mädchen und von — Christus, der ihre Hand ergreift und ihr Trost zuspricht. Der Maler hat also aus der Erzählung den Moment ausgewählt, der dem Höhepunkt, nämlich der Erweckung des Jünglings, vorausgeht. Daß diese folgt, deutet das Bild selbst nicht an. Durch die Verlegung in mittelalterliche Zeit und Sitten wird der Zusammenhang mit dem eigentlichen Inhalt jener biblischen Geschichte noch mehr gelöst, und es könnte scheinen, als ob nur mehr dargestellt werden soll, in welcher Weise Christus zu allen Zeiten in solchen Fällen tröstend seinen Gläubigen sich naht. Dieser Gedanke steht mit der Begebenheit in Nain nur durch eine allegorische Umdeutung in Verbindung.

Wenn dagegen das Bild von Ernst Pfannschmidt „Christus in Gethsemane" den Beschauer nicht gewinnt, so liegt die Schuld an der nicht glücklich gewählten und nicht gut ausgeführten Haltung der Christusfigur. Jesus hat sich in der Angst jener Stunde auf die Erde niedergeworfen — ein Motiv, das auch Dürer auf einem Holzschnitt nicht gelungen ist. Bei Pfannschmidt wird zudem der Engel durch die Anlage der Gruppe zur Hauptperson. Auf einem andern Gethsemanebild, von Ernst Hildebrand in Berlin, ist freilich im Gegensatz dazu von der furchtbaren Erschütterung Jesu nichts zu bemerken. Der Künstler scheint sich die Christusbilder von Heinrich Hofmann zum Vorbild genommen zu haben.

Hier sei gleich noch ein Bild genannt, das in seinem Motiv die Entwicklung der religiösen Malerei der letzten Dezennien voraussetzt: „Der Weg des Lebens" (das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht) von Peter Janssen. Ein buntes Durcheinander von allen möglichen Leuten in den verschiedensten Trachten. Sie ziehen, von den drei Weisen aus dem Morgenland geführt, einem Sterne nach, der in der Ferne am Himmel steht. Abgesehen von der unleidlichen Verquickung von Geschichte und Symbol entsprechen aber nach meinem Gefühl die meisten Figuren den Anforderungen nicht, die wir heute gewöhnt sind an ein Bild mit diesem Inhalt zu stellen. Es ist die Sprache eines leeren Pathos, glänzender Formen ohne Gehalt. Manche Figur, wie die des phantastisch kostümierten Magiers wirken direkt komisch — genau so unwahr, wie Otto der Schütz, wenn er auf einem Janssenschen Bild ein Minnelied singt. Diese Art von Historienmalerei wird nicht modern, wenn man Figuren in moderner Kleidung anbringt. Was abstößt, ist die Pose. Die Leute sollen erfüllt sein von Ergriffenheit — aber wir glauben es ihnen nicht recht.

In Düsseldorf hat die ältere Richtung der religiösen Kunst, wie sie von den Nazarenern ausging und früher mit dem Namen Karl Müllers verknüpft war, immer noch ihre Vertreter. Das beste von diesen Bildern, das durch selbständige Durchbildung ein entschiedenes Talent für „Idealkompositionen" zeigt, ist die „heilige Familie" von Heinrich Lauenstein. Aber den vollen Gegensatz zwischen dieser Auffassung und der neueren, z. B. der Weise Gebhardts, mag man an einer Vergleichung seiner Bilder mit Josef Wahl „Christus nimmt Abschied von seiner Mutter" und mit Wilhelm Döringer „Taufe Christi" studieren.

Die Bedeutung dieser Richtung in der Gegenwart unterschätze man nur nicht. Die Ausstellung des Kunstgewerbes und der Kleinkunst für kirchliche Zwecke, namentlich des katholischen Kultus, in der Industriehalle steht überall noch unter ihrem Einfluß.

Johannes Bauer

Verschiedenes

Von der Deutschen Orientgesellschaft. Mehr als ein Jahr ist vergangen, seit ich zuletzt (1901, Nr. 22) von der Deutschen Orientgesellschaft und ihrer Thätigkeit auf dem Boden des alten Babel berichtet habe. Die Grabung in Babel ist inzwischen ohne Unterbrechung fortgeführt worden und hat außerordentlich wertvolle Aufschlüsse über die Topographie dieser Stadt im Zeitalter Nebukadnezars ergeben. Mit Staunen sehen wir hier vor unsern Augen die ungeheuren Mauermassen wieder erstehen, die er bauen ließ, um seine Residenz zu einer uneinnehmbaren Festung und zu einer jederzeit vor Ueberschwemmungsgefahr gesicherten Wohnstätte zu machen. Im Aprilheft der „Mitteilungen", Nr. 12, berechnet Dr. Koldewey, der Leiter der Expedition, die Mauermasse, die dazu diente, die Burg des Königs auf sich zu tragen, also ohne all das Mauerwerk, das den Palast selbst darstellte, bis zur Fußbodenhöhe des Palastes auf 648 000 Kubikmeter! Man kann sich danach eine Vorstellung machen von den Arbeitskräften, die dem König zur Verfügung standen. — Die Prozessionsstraße Marduks, des großen Gottes von Babylon, ist jetzt ihrer ganzen Ausdehnung nach festgestellt, ebenso im wesentlichen der Verlauf der beiden Hauptbefestigungswerke der Burg von Babel, der Mauern Imgur-Bi'l und Nimitti-Bi'l. An andern Mauerzügen im Kasr, der Burg Nebukadnezars, wurden noch mehr Reliefs in der Art des voriges Jahr beschriebenen „Löwen von Babylon" entdeckt, und zwar in ihrer ursprünglichen Lage. Diese mit glasierten Reliefziegeln geschmückten Mauern müssen wunderbar wirken. Leider können sie aber nicht stehen gelassen werden, wohl wegen der die Arbeiten überhaupt sehr erschwerenden Ziegelräuberei, die von den Arabern der Umgegend schwunghaft betrieben wird.

Die Ausbeute an Inschriften scheint bisher nicht sehr groß zu sein. Sie wird auf einige hundert Tabletten angegeben, jedenfalls eine schon gegenüber den katalogisierten 20 000 Stück der Keilinschriften-Sammlung des Britischen Museums in London verschwindende Menge. Und doch wäre eine Bereicherung des Berliner Museums in dieser Hinsicht doppelt wünschenswert in einer Zeit, in der, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, die Benutzung der im Britischen Museum aufgespeicherten Schätze fortwährend erschwert wird. Man kann es ja der Verwaltung des Britischen Museums an sich nicht verdenken, daß sie es nicht gern sieht, wenn alle ihre kostbaren Schätze von Ausländern und dem Museumspersonal nicht zugehörigen Forschern ans Licht gebracht werden. Um so mehr aber müssen wir Deutschen Wert darauf legen, in Berlin einen Ersatz für das sich uns immer mehr verschließende Arbeitszimmer des Britischen Museums zu schaffen und unter

Hintansetzung „architektonischer“ Rücksichten, wie sie dem gegenwärtigen Leiter der Grabungsexpedition besonders nahe liegen, unser Hauptaugenmerk auf die Hebung der in der ruhenden *litterarischen* Schätze der Babylonier richten. Mit Freude darf aber konstatiert werden, daß unter den bisher aufgefundenen Inschriften sich außerordentlich wertvolle finden. So eine Bauinschrift Nabopolassars, des Vaters Nebukadnezars, von dem bisher nur ganz wenig Inschriften bekannt waren (Schraders Keilinschriftliche Bibliothek Band 3 bietet im ganzen drei), ein sehr wertvolles Duplikat zur Bīsutūn-Inschrift des Königs Darius I., und ein Stück des bekannten „Syllabars“ S^b, durch das verschiedene Lücken ergänzt und mehrfache Unsicherheiten beseitigt werden. Die von einzelnen der aufgefundenen Inschriften in den „Mitteilungen“ gegebenen Uebersetzungen sind nicht ganz einwandfrei, vielleicht zum Teil deshalb, weil dem Verfasser, Dr. Weißbach, nur wenig Zeit zur Verfügung stand im Verhältnis zu dem immerhin recht umfangreichen Material, das er zu bearbeiten hatte. Man wird darum gut thun mit seinem Urteil auf die angekündigte Nummer der „wissenschaftlichen Veröffentlichungen“ zu warten. Daß übereiltes Arbeiten bei der ersten Herausgabe von Keilinschrifttexten nur schädlich wirken kann, weiß Jeder, der sich selbst einmal damit befaßt hat.

Endlich habe ich noch zu berichten, daß die deutsche Orientgesellschaft durch die Freigebigkeit eines ihrer Mitglieder in die Lage versetzt wurde auch in Egypten Ausgrabungen vorzunehmen, die offenbar schon sehr schöne Erfolge ergeben haben und weitere versprechen. Die Grabung findet statt in der Nähe des Dorfes Abusir bei Kairo und hat einen Sonnentempel des Königs Ne-woser-re aus der fünften Dynastie ans Tageslicht gebracht, der ein völliges Novum sein soll. Ich kann mir hierüber ein Urteil nicht erlauben, da ich nicht Egyptologe bin. Hoffentlich erfüllen sich die Erwartungen, die man an dies Unternehmen knüpft. Das nächste Heft der Mitteilungen der Gesellschaft dürfte wohl über dies Arbeitsfeld einen eingehenden Bericht bringen, wie in ihm auch interessante Berichte aus der Feder von Professor Dr. Delitzsch, der sich auf Wunsch des Kaisers nach Babel begeben hat, von dort zu erwarten sind.*)

Friedrich Küchler

Vom sozialdemokratischen Parteitag. Die Stellung der sozialdemokratischen Partei zur Religion ist auf dem soeben beendeten Münchener Parteitage in dem Sinne besiegelt worden, wie das in den Mainzer Verhandlungen von 1900 vorbereitet war. In Mainz wurde ein Antrag auf Herausgabe einer wissenschaftlichen Schrift zur Widerlegung des Katholizismus, ja des Christentums überhaupt, abgelehnt. Dennoch glaubte die Buchhandlung Vorwärts in Berlin den Wünschen der dortigen Minderheit entgegenkommen zu sollen durch eine Neuauflage des *Bebel*schen Schriftchens über „Christentum und Sozialismus“ und durch die Ausgabe von drei nagelneuen Agitationsbroschüren (1. War Jesus Gott, Mensch oder Uebermensch? 2. Waren die Urchristen wirklich Sozialisten? 3. Das wahre Christentum als Feind von Kunst und Wissenschaft) von *Eugen Losinsky*. Diese Broschüren wurden von *Mehring* in ihrem Unwert rücksichtslos zerpflückt — nicht aus Liebe zur Religion, sondern um der Ehre der sozialdemokratischen Wissenschaft willen. Und nun in München ist die Mainzer Minderheit so klein geworden, daß ein ähnlicher Antrag nicht einmal zur Abstimmung kam, weil nur zwei aufgehobne Hände ihn unterstützten, daß der Antragsteller, ein freireligiöser Prediger aus Wiesbaden, nicht nur ohne Beifall sprach, sondern für sein Écrasez l'infâme! sogar Spott und Gelächter erntete, und der „Zehn-Gebote-Hoffmann“ schon Heiterkeit erregte, als sein Name mit der Rednerliste verlesen wurde. *Vollmar* und *Bebel* vollstreckten im Namen des Parteitags die Hinrichtung an dem Antrag. Man denke: Bebel! „Wir stehen — und das ist unsre heiligste Ueberzeugung — auf dem Standpunkt, daß wir in Religionssachen die absoluteste Neutralität und nichts als Neutralität zu beobachten haben.“

So geschehen am 19. September, des Nachmittags. Nun wäre das ein grober Irrtum, wenn man aus diesem Vorgang eilige Schlüsse auf eine nunmehrige freundliche Gesinnung der Partei als solcher gegen Religion und Kirche schließen wollte. Der Kirche als Institution ist die Sozialdemokratie Feindin nach Programm und Geist und wird es bleiben. Und zum Christentum als Religion stellt sie sich ja eben neutral! Ihre jetzige Haltung ist rein politisch motiviert. Aber es steckt doch auch ein gut Stück Erfahrung drin und ein Respekt vor der Religion als Lebensmacht.

R

Ein katholischer Spiegel für unsre Kirchenzeitungen. Die österreichische Los-von-Rom-Bewegung muß unsern Ultramontanen doch schwer im Magen liegen. Wäre sie wirklich so unbedeutend, wie eine gewisse Taktik sie erscheinen lassen möchte, so wäre es kaum erklärlich, daß sich katholische Zeitungen so eingehend und so häufig mit ihr beschäftigen. Dabei sind sie auf ein treffliches Kampfmittel verfallen. Nach der Regel, daß die beste Verteidigung der Angriff ist, weisen sie mit Vorliebe nach, daß der Protestantismus am Lebensdauer nur noch eine Frage kurzer Zeit sein kann. Und das Bankerott ist, ein in sich selbst zerfallnes und zersetztes Wesen, dessen will man den österreichischen Katholiken als Surrogat für die katholische Kirche anbieten!

Nach dieser Regel ist auch eine Schrift verfaßt, die die katholische Presse nicht müde wird zu empfehlen. Sie hat sogar einen Dr. theol. et phil. zum Verfasser und führt den Titel: *Der deutsche Protestantismus zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, nach protestantischen Zeugnissen dargestellt* von Dr. theol. und phil. *Philipp Huppert*. (Köln, Bachem. 160 S. 2 Mk.) Es ist also eine polemische Schrift; ihr Zweck, katholischen Lesern den Protestantismus zu vergraulen. So kann man es dem Verfasser nicht verübeln, daß er nach den faulen Stellen und wunden Flecken an der evangelischen Kirche gesucht hat. Und da er ein gescheiter Mann ist, hat er auch ganz richtig herausgespürt, welches der wundeste Fleck ist. Das sind nämlich unsre Kirchenzeitungen. Huppert hatte gar nichts Andres nötig, als sich auf den Reichsboten — ihn darf ich wohl als Kirchenzeitung einschätzen —, die Evangelische Kirchenzeitung, die Deutsche Evangelische Kirchenzeitung, die Reformation, den Berliner Evangelischen Kirchlichen Anzeiger u. s. w. zu abonnieren und das Bild, das diese Blätter von den Zuständen der evangelischen Kirche malen, seinen Lesern mit einigen Unterstreichungen und Ausrufungszeichen vorzustellen. Das ergiebt dann allerdings ein Bild des deutschen Protestantismus, vor dem man das Gruseln lernen kann, wenn man nämlich so einfältig ist, die Kirchenzeitungen für etwas Andres zu halten als Papier und Druckerschwärze, oder gar ihre Herausgeber für die berufenen Vertreter des deutschen Protestantismus. Ich weiß nicht, ob Herr Huppert sich auch auf die Christliche Welt abonniert hat. Jedenfalls muß er zu meiner Genugthuung darin wenig für ihn geeignetes Material gefunden haben. Denn abgesehen von einer kleinen und nichtssagenden Stelle (S. 46) bringt er aus ihr keine Zitate und betrachtet sie nur im Spiegel der genannten Kirchenzeitungen. In diesem Spiegel ist sie allerdings sehr voller Flecken und Runzeln. Auch die Kirchliche Wochenschrift hat ihm kein Material geliefert.

Was werden nun katholische Leser aus dieser Zeichnung für einen Eindruck gewinnen? Soweit es noch stramme Katholiken sind, werden sie wohl denken: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute. . . Sie werden mit Selbstgefühl die Parallele ziehen zwischen der grandiosen Einheit der katholischen Kirche, ihrer Unfehlbarkeit, ihrer festgefügten Verfassung, und diesem Gefäß voll Hader und Unfrieden, genannt evangelische Kirche. Die Freude dieses Vergleichs wollen wir ihnen getrost überlassen. Wer davon ausgeht, daß auch im religiösen Leben die Institutionen und die dinglichen Autoritäten die Hauptsache seien, der *muß* über die evangelischen Kirchengebilde, die als Institutionen höchst mangelhaft sind, und in denen keiner Autorität rechtliche Geltung zuerkannt wird, die Achseln zucken. Vom katholischen Standpunkt muß die Reformation als Auflösung des Christentums gelten, weil sie thatsächlich eine Auflösung der Kirche ist. Aber die schwankenden Elemente? Die Neigung zu Los von Rom haben, für die der Verfasser doch hauptsächlich geschrieben hat? Ich kann mir nicht denken, daß solche Leute ernstlich durch Herrn Hupperts Buch angefochten werden können. Sie werden zwar daraus sehen, daß es auch in der evangelischen Kirche etwas Aehnliches giebt wie eine Kaplanspresse, und das ist gewiß nicht gerade erfreulich. Aber da die von dieser Presse gegen die evangelische Kirche erhobnen Anklagen doch schließlich auf das Eine hinauslaufen, daß sie keine katholische Kirche ist, daß es in ihr Freiheit der Forschung, Mannigfaltigkeit der Standpunkte, aber keine Lehrzucht, keinen Beichtstuhl, keine priesterliche Macht giebt, so kann ihnen gerade auch dies Bild zum Belege dafür werden, daß der Protestantismus eine Form der christlichen Religion ist ohne das kirchliche Joch, unter dem sie seufzen. Und dann — sollten sie nicht merken, wie geflissentlich diese Darstellung dem Kern der Sache fernbleibt? Wie diese Kritik am Aeußerlichen, an der Form haftet? Eine Darstellung des Protestantismus, und darin kein Wort von der deutschen Bibel, vom Gesangbuch, von Luthers Schriften! Ich denke, das gehört auch mit dazu, und wer das Wesen evangelischer Frömmigkeit und Sittlichkeit kennen lernen will, der thut besser, sie hier zu studieren. Und Gott Lob! wer los von Rom will, der sucht nicht eine „bessere Kirche“, sondern eine bessere Religion. Das aber hat Herr Huppert nicht einmal zu beweisen unternommen, daß die katholische Kirche dem Herzen und Gewissen mehr zu bieten habe, als wir.

Viel wichtiger ist mir die Frage, was für Empfindungen seine Schrift bei protestantischen Lesern wecken wird. Ich kann nur wünschen, daß sie von solchen nicht ungelesen bleibt. Und zwar deshalb, weil sie hier einmal auf einen Fleck zusammengetragen sehen können, wieviel Uebertreibung, Nichtverstehenwollen und Leidenschaft die sogenannten Kirchenzeitungen enthalten, und wie dringend nötig es ist, diesem Treiben energischer zu wehren. Dabei ist eine Beobachtung auffällig. Es ist doch nicht zu leugnen, daß das Kirchenregiment der altpreußischen Kirche — und nur von dieser ist ja in den Kirchenzeitungen eigentlich die Rede — seit langer Zeit vorwiegend in den Händen derselben Richtungen liegt, deren Organe die genannten Blätter sind. Es wird zwar in ihnen mit Vorliebe von einem mittelparteilichen Kirchenregiment geredet, und die Evangelische Kirchenzeitung und Stoecker pflegen den Schein zu erwecken, als ob ihre Richtungen so gut wie davon ferngehalten würden. Das ist eine grobe Entstellung des Thatbestandes. Selbst zur Zeit Herrmanns oder Falks sind die Liberalen vom Kirchenregiment so gut wie ausgeschlossen gewesen, während die einflußreichsten Aemter mit entschiednen Parteigängern des Konfessionalismus und der Positiven

*) Soeben erhält die Redaktion Nr. 13 der Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft mit einem Kunstblatt, das von dem Außenschmuck des Thronsales Nebukadnezars, zum Teil wohlerhaltnen Emailwänden, einige prächtige Ornamente sehr schön in Farben wiedergiebt, und mit noch zwei Heliogravuren. Den Mitgliedern der Gesellschaft gehen diese Blätter gratis zu.

D H

Union besetzt blieben. Und heutzutage? Die Konfessionellen und positiv Unierten haben in fast allen Synoden die überwältigende Mehrheit. Die landesherrlichen Ernennungen fallen niemals auf einen kirchlich liberalen Mann, dagegen auf ungezählte Angehörige dieser Gruppen; die Generalsuperintendenten und Konsistorialpräsidenten gehören zum allergrößten Teile ihnen an, auch im Oberkirchenrat sind sie stark vertreten; das Ministerium Bosse hat ihre Jünger auch in den theologischen Fakultäten sichtlich begünstigt: — kurz, es ist keine Frage, daß diese Richtungen die herrschenden in der Preußischen Landeskirche sind. Wohl sind auch einige verdiente Männer aus andern Lagern allmählich in leitende Stellungen berufen worden, aber nicht wegen, sondern trotz dem. Und wohl sind einige Anhänger des Konfessionalismus und der Positiven Union aus leitenden Stellungen ausgeschlossen worden, aber wieder gilt: nicht wegen, sondern trotz dem. Beides kann Nichts daran ändern, daß die Verantwortung für die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten bei den Gruppen liegt, deren Preßorgane die gegenwärtige Lage fortgesetzt in Grund und Boden verdammen, und daß nach dem Zeugnis dieser Presse die Richtungen, die in der Kirche die Macht in Händen haben, unfähig gewesen sind, der Verwüstung der Kirche, oder wie man das sonst noch auszudrücken beliebt, zu steuern.

Sollte diese Beobachtung nicht auch treue Glieder der evangelischen Kirche stutzig machen, die auf ganz anderm Boden stehen als wir? Sollte es ihnen nicht die Frage nahelegen, ob diese Kritik an den Zuständen unsrer Kirche nicht ungerecht und blind ist? Ich hoffe noch mehr. Wenn sie in dem Buche Hupperts lesen, wie viel Zeugnisse von Ungerechtigkeit gegen die eigne Kirche und Mißtrauen in ihre Lebenskraft ein scharfsichtiger Gegner aus diesen sogenannten Kirchenzeitungen zusammengetragen hat, so müßte sie Entrüstung darüber beschleichen, wie schwer der deutsche Protestantismus kompromittiert wird von denen, die für ihn das große Wort führen. Die Hoffnung auf eine solche Wirkung von Hupperts polemischer Blütenlese läßt mich ihm dankbar sein für seine freilich aus einem ganz andern Motiv heraus betriebene Arbeit.

Auf uns aber, die wir uns etwa in diesen Spalten zu begegnen pflegen, wird er selbst nicht erwartet haben auch nur den geringsten Eindruck zu machen. Wir sind zu hartgesottne Sünder, zu fest eingeschworen auf die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und der Wissenschaft, zu tief durchdrungen von dem Unterschied zwischen Religion und Theologie, zwischen Heiligem Geist und Kirche, als daß sein Lobpreis auf die Einheit und Katholizität seiner Kirche uns imponieren könnte. Wir lieben und ehren unsre evangelischen Kirchen und Kirchlein, weil sie keinen Priesterstand, keine Weihe und kein Glaubensgesetz haben, und nur soweit sie das nicht haben. Wer an den „irdenen Gefäßen" (2. Kor. 4, 7) Anstoß nimmt, hat den Protestantismus nicht verstanden.

Foerster

Kleine Mitteilungen. Durch viele protestantische Blätter geht die Notiz, einer der gehässigsten Gegner des Protestantismus in den Vereinigten Staaten sei der katholische Priester Phelan. Er habe neulich in dem von ihm herausgegebenen Western Watchman (manche Zeitungen drucken Watschman nach) geschrieben: „Wir möchten den Protestantismus recken und vierteilen; wir möchten ihn pfählen und aufhängen den Krähen zu Nestern; wir möchten ihn mit Zangen zerreißen und mit glühendem Eisen durchbohren; wir möchten ihn mit geschmolzenem Blei füllen und ihn im höllischen Feuer, hundert Faden tief, versenken." Ich kann mich von dem Werte der Verbreitung solcher Notizen nicht überzeugen. Hätte man den Satz in seinem Wortlaut und Zusammenhang, so würde er mich immerhin interessieren. So aber sollte er uns nicht einmal als pikantes Füllsel willkommen sein. Denn erstens haben wir keinerlei Bürgschaft, daß das Zitat richtig ist; zweitens haben wir kein Urteil, welcher Grad von Bildlichkeit den Worten eignet, welches Maß von Fanatismus also darin niedergelegt ist; drittens beweist ein solcher Ausfall in den Hinterwäldern Amerikas zu wenig für das Ganze, das getroffen werden soll. Einer unsrer Freunde brauchte neulich ein Wort gegenüber dem Katholizismus, das, seiner Bildlichkeit entkleidet und aus seinem Zusammenhang gelöst, durch die ganze katholische Presse ging. Ich meine, wir sollen in der Polemik nur mit dem besten Zitatenmaterial kämpfen. Es wäre schon ein großer Fortschritt, wenn wenigsten die tüchtigeren evangelischen Zeitungen ohne genaue Angabe des Fundorts und ohne Angabe der nähern Umstände nichts Derartiges druckten.

Der Reichsbote bringt in Nr. 224 einen Artikel: Die Christliche Welt und die evangelische Kirche. Er geht, wie so oft, von einem Bruchstück aus, das die Kölnische Volkszeitung von dem Artikel Foersters in Nr. 38 d. Bl. abgedruckt hat. Es würde die sachliche Auseinandersetzung fördern, wenn der Reichsbote und verwandte Blätter das, was wir sagen, zunächst mal an seinem eignen Orte und in seinem eignen Zusammenhange prüfen würden, statt es in der Auswahl und in dem Lichte zu sehen, in denen die katholische Presse es ihnen vorhält. Vielleicht würde man dann in die Diskussion, die wir in unsern Spalten pflegen, schlicht sachlich mit eintreten. Es handelt sich ja in dem Artikel unsrer Nr. 38 gar nicht um „die Christliche Welt und die evangelische Kirche", sondern um das Votum eines unsrer Freunde zu dem doch vorhandnen Kirchenproblem.

Das bereits empfohlene Buch: Hin zum Evangelium! Ueberblick über die evangelische Bewegung in Oesterreich und verwandte Bewegungen in aller Welt. Von A. Fürer, Pfarrer (Karlsruhe, Reiff 1902. 88 S. 3 Bilder und 4 Karten. 75 Pfg., gebunden 1 Mk.) liegt schon in zweiter vermehrter Auflage vor. Reinertrag für die evangelische Bewegung in Oesterreich. Eine solche Zusammenfassung war geradezu Bedürfnis. Man kaufe das Büchlein nicht nur, sondern arbeite auch mit, berichtigend und ergänzend. Der Verfasser wird sich gern jede Handreichung gefallen lassen. Und genauer müssen die Angaben noch werden. Z. B. wer auf Seite 7 hin zur Post oder zur Buchhandlung geht, um sich die „Oesterreichische Kirchenzeitung" zu bestellen, erhält den Bescheid, daß es eine solche nicht giebt. Dagegen giebt es allerdings eine Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich, die aller vierzehn Tage erscheint und im deutschen Reich die Post-Zeitungsnummer 2382a führt.

Lesern, die unser Blatt erst vom vierten Quartal an halten und den ersten Artikel von Jaeger über Troeltschs Absolutheit des Christentums, sowie den Aufsatz von Petersen über Claus Harms gern haben möchten, wird die Nr. 39 auf Wunsch, soweit der Vorrat reicht, vom Verlag unentgeltlich zugesandt werden. R

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk: 30 Mk. von H H, Frankfurt a. M.; 25,25 Honorarverzicht von W B, Manchester; 20 von den Freunden der Christlichen Welt in Leipzig; 12 aus einer Pfennigsammlung von M H, Neumünster; je 10 von P S, Tübingen; D, Bissingen; je 5 von H, Gerlingen; B, Molsdorf; S, Kassel; 4 von B, Schäferhof; 3,25 von L, Neu-Wabrcw; je 3 von W, Sievershausen; G, Herpf; H, Rockensüß; 2 von C K, Marburg.

Für die Buren: 17,09 Mk. gesammelt in der evang. Predigtstation Landskron in Böhmen; 10 von P, Nürnberg; 3 durch D, Niederhofen.

Für die Protestationskirche in Speyer: 5 Mk. von B, Metz.

Für das Schleiermacherdenkmal: 15 Mk. durch Th T, Neuenahr.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 6. Oktober 5 Uhr Rosenau: 1. Die Goslarer Versammlung der Freunde der Christlichen Welt. 2. Unser neues Blatt.

Hamburg. Mittwoch 8. Oktober Abends $8^1/_2$ Uhr im Alsterhotel an der Binnenalster: Das alte Evangelium und die neue Zeit.

Hannover. Mittwoch 15. Oktober 5 Uhr bei Wachsning Schillerstraße 25: Die Worte Jesu.

Stade. Dienstag 7. Oktober $10^1/_2$ im Schuldtschen Klubhaus: Das Leben Jesu in der unterrichtlichen Behandlung.

Heute wurde uns ein munteres Töchterlein geboren.

Prediger **Barnick** u. **Frau**
Anna, geb. Schönröck

Arnswalde, Neumark, den 23. September 1902.

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderschürzer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Junge Mädchen aus gebildeten Familien, welche die Wirtschaft erlernen und sich in Handarbeiten u. s. w. vervollkommnen wollen, finden gegen Pension in einem ländlichen, gesund und schön an einem großen Park gelegenen Pfarrhause freundliche Aufnahme.

Auf Wunsch auch wissenschaftliche Fortbildung.

Desgleichen werden Knaben jeden Alters in Pension genommen zur Erziehung und Unterricht für Schule und Leben. Geistig Zurückgebliebene nicht ausgeschlossen.

Off. unter **A. 12** an d. Exp. d. Bl. erbeten.

Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen an der Werra

Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, **für junge Männer von 17 bis 27 Jahren.** die über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- u. Viehwirte, Wein- u. Obstbauer** suchen. Lehr- u. Pensionspreis M. 1000.— jährlich.

Neu eingerichtet: Für jüngere Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als Gartenschüler.

Prospekt und Lehrplan kostenlos.

Direktor Fabarius

Junger **Theologe** oder **Philologe** als **Hauslehrer** gesucht nach **Diez a. Lahn.** Derselbe hat einen Knaben, der die Quinta besucht, bei seinen Schulaufgaben zu beaufsichtigen. Es bleibt ihm viel freie Zeit für sich, sodaß die Stelle sich auch für Jemand eignet, der nach Absolvierung der Universitätssemester sich auf das Examen vorbereiten möchte. Freie Station und 50 Mk. pro Monat. Offerten an

Pfarrer **Lieber, Wiesbaden**
An der Ringkirche 3.

Tausch

Landpfarrer möchte mit Amtsbruder tauschen. Schöner Ort, Hauptbahnstation, 2 Std. von Berlin, 10 Minuten von Stadt. Näheres **sub. E. B. 29** Exped. d. Bl.

Pension Friedland
Lauffen am Neckar
Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien und Teppichen,** angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.

Hermann Jähnichen,
Frankfurt a. M., Ostendstraße 13

Die Freude

Ein deutscher Kalender mit Beiträgen von Albrecht Dürer, Ludwig Richter, Friedrich Naumann, Adalbert Meinhardt, Caesar Flaischlen u. A. m. Musikalische Sonderbeilage und Aphorismen. Vornehme aber einfache Ausstattung. Preis Mk. 1.20. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Verlag von **Karl Robert Langewiesche.**

Gesucht zu Neujahr für die Privatschule zu **Bevensen** (wenig Kinder; 28 Stunden; Gehalt 1600 M. und freies Schulzimmer) ein tüchtiger **Cand. theol.** oder **phil.** als einziger Lehrer. Näheres durch und Anmeldungen an Superintendent **Bode.**

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam
Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.
L. Harcourt, Vorsteherin

Pension

Ausbildung in Sprachen, sonstigen Wissensfächern, Musik, Haushalt in süddeutschem Landpfarrhaus. Off. **5 H. 1** an die Exped.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Manuskripte

Zur Verlagsübernahme von Manuskripten aus dem Gebiete der protestantischen Theologie empfiehlt sich die Verlagsbuchhandlung von
Schkeuditz b. Leipzig **W. Schäfer**

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde“ bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Richter, Julius, **Die deutsche Mission in Südindien.** Erzählungen und Schilderungen von einer Missionsstudienreise durch Ostindien. Prof. D. Warneck gewidmet. 3 M., geb. 3,60 M.

Mayer, Lic. Dr. G., **Die Missionstexte des Neuen Testaments** in Meditationen und Predigtdispositionen. Ein Handbuch für Geistliche, Missionare und Missionsfreunde. In ca. 8 Heften von je 6 Bog. gr. 8. I. Abtl.: Die Missionstexte in den Evangelien. **1. Heft.** 1 M.

Taylor, Mrs. Howard, **Ein chinesischer Gelehrter.** Bildungsgang u. Bekehrung eines Confucianisten. Autor. Uebers. aus dem Engl. von A. v. Z. Mit 18 Abbild. 2,40 M., geb. 3 M.

Zeit und **„Hilfe“** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozial-polit. Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform“ lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit“** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvollere Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— viertelj. bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe“ in Berlin-Schöneberg.

Stimmbildung

Anleitung zur Stimmbildung und zum fließenden Sprechen, gestützt auf langjährige praktische Erfahrung von **A. Kuypers,** Lehrerin für Stimmbildung in Amsterdam

Dritte Auflage

Leipzig, Kommissionsverlag von **K. F. Köhler** 1902

Preis brosch. 2,50 Mk.; eleg. geb. 3,50 Mk.

Alle gymnastischen Sprachübungen, die zur Ausbildung der Sprechstimme wie zur Vorbereitung des Gesangunterrichts nötig sind, finden sich in diesem Handbuch.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit **Stuttgart** Mit Aktiengarantie
Gesamtreserven über 27 Millionen Mark
Gesamtversicherungsstand: 470 000 Versicherungen über 2 900 000 Personen. Monatlicher Zugang über 7000 Mitglieder.
Der Stuttgarter Verein gewährt zu billigen Prämien u. günstigen Bedingungen
Einzel-, Kollektiv-, Radfahr-, Reise- u. Seereise-
Unfall-Versicherung
Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts
Mitarbeiter aus allen Ständen
angenommen und bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt. Prospekte und Versicherungsbedingungen kosten- und portofrei.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschienen:

Studien zur Geschichte d. Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Lebens

von D. **Paul Drews**
o. Professor für praktische Theologie in Giessen

I.

Zur Entstehungsgeschichte des Kanons in der römischen Messe

8. 1902. M. 1.—

Luthers Stellung zur heiligen Schrift

Von Lic. theol. **Otto Scheel**
Privatdozent an der Universität Kiel

8. 1902. M. 1.60

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 29)

Ist die

Wahrheit des Christentums zu beweisen?

Von **Eberhard Vischer**
Professor an der Universität Basel

8. 1902. M. 1.20

Grundriss der Philosophie nach Friedrich Harms

bearbeitet von D. Dr. **Friedrich Zimmer**
Professor der Theologie a. D., Direktor des ev. Diakonie-Vereins

Klein 8. 1902. M. 2.—. Cartoniert M. 2.40

Demnächst erscheinen:

Goethes Lebensanschauung

Von
Lic. theol. **H. Eck**, Pfarrer in Offenbach a. M.

8. 1902. ca. M. 4.—. Gebunden ca. M. 5.—

Zwölf Predigten

von **Adolf Bilfinger**
Prälat und Oberhofprediger

8. Gebunden ca. M. 2.—

Das Ziel des Wollens

Predigten

gehalten in der deutschen evangelisch-reformierten Kirche zu Frankfurt a. M.

von Pfarrer **Erich Foerster**

8. ca. M. 2.—. Gebunden ca. M. 3.—

Ein Pfad zur Gewißheit

Von Lic. theol. **F. Niebergall**
Pfarrer in Kirn a. N.

8. ca. M. 1.—

Demnächst erscheinen ferner:

Glaube, Theologie und Kirche

Bescheidene Beiträge eines Praktikers zur Verständigung über einige religiöse Fragen

Von **G. Groß**
Stadtpfarrer in Tübingen

Zweite, mit einem Anhang versehene Ausgabe der ersten Auflage

Groß 8. M. 2.—. Gebunden M. 3.—

Der „Anhang" wird den Besitzern der ersten Ausgabe unentgeltlich zur Verfügung gestellt

---

Religion und Moral im Christentum Luthers

Von **W. Kapp**
Pfarrer in Ittenheim i. E.

8. 1902. M. 2.50

Der Einfluss der Bibelkritik

auf das

christliche Glaubensleben

Vortrag, gehalten auf der siebenten skandinavischen Studentenversammlung mit christlichem Programm zu Leckö 1901

von **Erik Stave**
o. Professor der bibl. Exegese an der Universität Upsala

8. ca. M. 1.20

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 30)

Leitfaden

zum Unterricht im

Neuen Testament

für höhere Schulen

von

Friedrich Köstlin

Dritte, verbesserte Auflage

8. 1902. M. 2.—. Gebunden M. 2.50

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine Beilage: Abonnementseinladung auf den „Kunstwart", Verlag von Georg D. W. Callwey, München